

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 55 (1951-1952)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Quo vadis?  
**Autor:** Job, Jakob  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-666161>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Q

Unter den berühmten Romanen der Weltliteratur findet sich ein Werk, das zu Beginn unseres Jahrhunderts ungeheuer viel gelesen wurde, das Buch des polnischen Schriftstellers Henrik Sienkiewicz

## QUO VADIS?

das in greller Malerei und in dramatischer Wucht die Zeit der Christenverfolgung in Rom unter Kaiser Nero schildert.

Quo vadis? Wohin gehst du?, fragen wir heute die Welt, fragen wir unser Land und Volk, fragen wir uns selbst.

Wohin wird die Welt gehen in dem Strubel, in den sie hineingerissen ist? Wohin die Menschheit, wohin unsere Kultur? Wohin alle die Werte, die Jahrhunderte geschaffen haben? Sollen sie wieder in einem sinnlosen Krieg zerstört werden. Einem Krieg, der nur Besiegte, nur Leidende, nur Niedergeschlagene sehen wird? Soll in einem imaginären Ringen um die Vorherrschaft in Europa die Blüte aller Nationen ins Grab sinken, sollen allen menschlichen Werte, alle Werte der Kultur wieder zerstört werden, einer Ideologie zuliebe, deren Fragwürdigkeit schon längst erkannt ist?

Quo vadis? Wohin gehst du Welt? Raum für jeden hat die Erde, und doch ist um diesen Raum ein ständiger Kampf, ist das Wort vom «Lebensraum» zu einem Schlagwort geworden, unter dem die Waffen getragen werden nach Ost und West, unter dem der Kriegstritt über Staaten, über Völker hinweggeht, Grenzen auslöscht, ganze Volksstämme zur Auswanderung zwingt, sie in Gegenden verpflanzt, die nie ihre Heimat waren und nie ihre Heimat werden.

Quo vadis? Wohin gehst du?, fragen wir unser Land und Volk. Die vergangenen Jahre haben uns

den Weg des Zusammenschlusses, des sich Findens in einer wahren Volksgemeinschaft gehen lassen. Waren wir im Kriege von 1914 ein in seinen Gefühlen und Sympathien gespaltenes Volk, so sind wir heute ein — mit Genugtuung und Freude dürfen wir es sagen — in seinem Denken und Fühlen, in seinem Wollen einiges Volk, das sicher und unbeirrt den Weg geht, den es gehen will und muss. Es geht den Weg jener unvergänglichen Höhenstrasse der Landesausstellung, jenen Weg, der nicht nach aussen, sondern nach innen führt, den Weg der Selbstbesinnung, der Selbstverleugnung, wenn es sein muss.

Jeder Einzelne hat es erkannt, was das ganze Volk erkannt hat: dass es für die Schweiz nur den einen Weg gibt, den der absoluten und unbeirrbar neutralen Neutralität, den Weg von sich selbst zu sich selbst. Wir haben unseren Lebensraum, den unsere Väter uns erschaffen und erstritten, den sie uns verteidigt und erhalten haben in hundert Schlachten. Sein Boden ist oft karg, aber er ernährt uns, er ist seit Jahrhunderten *unser* Boden, *unser* Land, und *unser* Volk ist in ihm gewachsen. Und so wie es diesem Boden unverbrüchlich Treue halten und sich auch nicht ein Endchen davon entreissen lassen wird, so hat es auch keine Absicht, ihn irgendwo zu erweitern, ihn auszudehnen. Wir sind, was wir sind und wer wir sind und was wir immer waren. Und das wollen wir sein und bleiben! Unsere Grenzen sind fest in jedem Sinne.

Quo vadis? Wohin gehst du?, fragen wir heute jeden Einzelnen, fragen wir uns selbst. Wohin führt unser Weg in dieser Zeit der Wirrnis und Unsicherheit, dieser Zeit des Zerfalls alles dessen, was bisher als Recht, als sicherer Bestand galt, was Sinn und Bedeutung hatte. Auch für den Einzelnen gilt in erster Linie: Selbstbesinnung. Besinnung auf sein eigenstes Wesen, auf seine Kräfte, auf seine innerste Begabung und Berufung. In einer Welt der Zerrissenheit, des Chaos kann der Weg nur nach innen führen.

«Das Leben jedes Menschen ist ein Weg zu sich selber hin, der Versuch eines Weges, die Andeutung eines Pfades. Kein Mensch ist jemals ganz und gar sich selbst gewesen; jeder strebt dennoch es zu werden, einer dumpf, einer lichter, jeder wie er kann», sagt Hermann Hesse in seinem «Demian». Freilich, nichts ist oft dem Menschen mehr zuwider, als den Weg zu gehen, der zu ihm selber führt. Jeder möchte einen andern gehen, möchte etwas anderes scheinen, als er ist, für etwas anderes gehalten werden. Wir spielen nicht nur auf den

Bühnen Theater, sondern auch im Leben. Jeder hängt irgend einem Traum, einer unerfüllten Sehnsucht nach; und viele leiden ein Leben lang schmerzlich an diesen nie erfüllten Träumen, von denen der schlimmste und quälischste der vom verlorenen Paradies ist.

Hängen wir keinen solchen Träumen nach! Stehen wir tapfer im Leben auf dem Platze, auf den uns das Schicksal, wir selbst, Gott uns gestellt hat. Jeder kann auf seinem Platze Grosses wirken, wenn er nur will! Und wissen wir: jeder Weg führt letzten Endes zu uns selbst zurück. So wie jedes Leben in sich selbst endet. Dieser Weg der Selbstbesinnung, der Selbsterkenntnis führt oft durch die Stille, durch die Einsamkeit. «Es gibt viele Wege, auf denen Gott uns einsam machen und zu uns selbst führen kann» (Hermann Hesse). Und diesen Weg gehen wir nicht ohne Schmerzen, ohne Enttäuschungen. Oft müssen wir zuerst eine Welt um uns herum zerstören, um uns selbst zu finden.

Aber er ist der einzige Weg, den wir gehen können, dieser Weg nach innen. Gewiss: Erfolg

kann uns erfreuen. Erfolg, Anerkennung sind notwendig. Sie spornen uns zu neuen Leistungen an. Aber ziehen wir die Summe unseres Lebens, dann liegt auf der Wage neben diesem nach aussen Erreichten vielleicht irgend eine kleine Tat, die wir einmal begingen, angeregt durch die Stimme unseres Herzens, und siehe: in dem Ueberblick über unser Leben will uns diese Tat mehr wiegen als aller Erfolg und alle Anerkennung der Welt.

Unser Leben hat nur dann einen Sinn, wenn es sich selber lebt, eingeordnet in das grosse Ganze. Und wir haben keine grössere Aufgabe in dieser Welt als die, in Treue, und jeder nach den Kräften, die Gott ihm gab, seinem Lande und Volke zu dienen. Leben wir uns selbst — nicht selbstsüchtig, aber uns selbst für die andern — dann wird unser Weg der rechte sein.

Quo vadis? Wohin gehst du? Den Weg der Pflicht, den Weg des Herzens und damit

### **Der Weg des Herrn**

Aus dem Buch: Weg des Herzens, ein besinnliches ABC, von Jacob Job. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach (ZH).

## **Der alte Barkas erzählt**

Von Albert Hochheimer.

Der Fluss glitt zwischen hohen Ufern, schimmernd wie ein dunkelgrünes Seidenband, an uns vorüber und verlor sich jenseits der Fischerhütten hinter Sträuchern, Gebüsch und einer Gruppe halb vermorschter Weidenbäume. Wir sassen im Gestrüpp von Buschwerk und hohen Gräsern, der alte Barkas und ich, und blickten auf die Schwimmer, die am Ende der langen Angelschnur sich Zoll für Zoll von uns entfernten — den Strom hinabtreibend bis zu den Wurzeln eines längst gefällten Baumes — um, wieder herangeholt, ihre Reise von neuem zu beginnen. Die Luft hing sonnengetränk über dem Wasser, und in ihrem lauen, schmeichelnden Atem trieb eine Schar Mücken ihr tändelndes Spiel.

In der Mitte des Flusses sprang zuweilen ein Fisch.

Da begann der alte Barkas bedächtig:

«Hierher in diese Wildnis verirrt sich selten je-

mand aus der Stadt, und wenn sie kommen, am Sonntag oder in der Ferienzeit, fahren sie mit ihren Rädern den Uferpfad entlang und sehen nicht rechts noch links. Nur Liebesleute sitzen zuweilen Hand in Hand am Ufer und blicken in den Fluss, in die Pappeln dort drüben oder in den Himmel, über den ihre unerfüllbaren Wünsche dahinsegeln . . . Was weiss man, woran sie denken?»

Er unterbrach sich, und indem er seine rauhe, brüchige Stimme fast zum Flüstern dämpfte, fuhr er fort:

«Vor langen Jahren kam ein Mädchen aus der Stadt an den Fluss. Sie war weder besonders hübsch, noch langweilig oder gewöhnlich. Man spürte aber sofort an ihrer Haltung, dass sie keiner von den Dutzendmenschen war, denen man begegnet, ohne sie wahrzunehmen. Wir nannten sie Angelika, nach der Kalenderheiligen des Tages,